

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 214 (1941)

Artikel: Der Untergang von Messina
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657212>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Da sollen Ihn doch zehn Donnerwetter erschlagen! Glaubt Er, wir haben Ihm das schönste Nachtlager gegeben, damit Er uns alle im Schlafe stört? Wart, ich will Ihm helfen!“

Mit einem Satz schwang sich der Greis durchs Fenster, fasste den Jungen und warf ihn auf das Lager, häufte alle Decken und Polster über ihn, drohte ihm noch einmal, und endlich hörte der Fähnrich das unbekümmerte Helden schnarchen vor dem Fenster. Keiner atmete so befreit in den schicksals schweren Morgen wie er. Jedes Bangen vor dem Kommenden war vertilgt, nichts blieb als die Scham vor den Kameraden, das furchtbare Gefühl des Ausgeschlossenen und die Sehnsucht, die Scheidewand, die sich zwischen ihm und allen denen, die in Rot und Nässe ehrenvoll kämpft hatten, niederzureißen. Keiner stürmte so wild aus dem letzten Erinnern der todunklen Nacht ins Leben des feindlichen Feuers, vom ersten Einbruch des Bülow'schen Korps bis zur Entscheidung durch den Ziethenschen Flankenangriff. Im letzten Augenblick der Schlacht, im kurzen Ringen um Jemappes, traf ihn eine Kugel ins Herz.

Vor dem kleinen Hause lag unter den Verwundeten auch der Tote. Als der Feldmarschall Blücher den Siegern Dank, den Verwundeten Trost zusprach, fiel der Fackelschein auf das blosse Antlitz des Fähnrichs. Da stockte Blüchers Rede; stumm befahl er zwei Musketieren, den Leichnam auf das Lager zu betten, das noch die Spuren des Lebenden trug.

Eine Weile stand er noch da und sah in das entrückte Antlitz; dann stieg er zu Pferde, und die brausenden Bivatrufe der Truppen schienen ihm aus einer Weite zu dringen, die wie eine ferne Landschaft verschwand.

Bäterliches Urteil.

In seiner Unfängerzeit spielte Devrient einmal den Hofmarschall Kalb in „Kabale und Liebe“ an einer kleinen Bühne. Der Kritiker der dortigen Zeitung schrieb: „Herr Devrient war als Kalb vollendet“, worauf ihm der Spaßvogel folgende Zeilen sandte: „Ich danke dem Herrn Rezensenten für die väterliche Beurteilung!“

Der Untergang von Messina.

Ich war an diesem Morgen um halb 5 aufgestanden, sehr mißmutig, denn ich fröstelte wie immer in der Winterzeit in dem ungeheizten Hause. Dennoch stellte ich meiner Mutter gegenüber fest, daß es heute nicht so kalt sei wie sonst, was sie mir bestätigte. Sie machte mir auf dem Gas den Kaffee warm, und währenddessen prüfte sie meinen Scheitel, gab mir ein frisches Taschentuch und ermahnte mich, dem Onkel, ihrem Bruder, Grüße aufzutragen und auf dem Schiff recht vorsichtig zu sein; ich sollte nämlich mit dem Onkel, der Kapitän und Besitzer eines kleinen Dampfers war, nach Reggio hinübersfahren.

Als ich auf dem Schiff ankam, lag mein Onkel noch in der Kabine, zwar schon angekleidet, aber noch recht verschlafen. Er begrüßte mich, zog mich in seine Koje und blieb dann liegen, ich sollte ihm von Hause erzählen. Ob Cordelia noch heiser sei und ob Vater sich entschlossen habe, mit nach Kairo zu fahren. Ich erzählte, er fing an zu rauchen. Dann schellte er dem Steward, und der brachte den Expresso.

Wir nahmen soeben die Täschchen vom dargereichten Tablett, da schwankte der Steward, und ich sah schwarze Kaffeeslecken auf der weißen Uniformjacke meines Onkels, er trug auch im Winter immer eine weiße Jacke, und mein Täschchen fiel mir aus der Hand, und ich fühlte, daß ich mir den Kopf an der Koje gestoßen hatte. Der Steward aber torkelte, die Koje tanzte wie ein Kahn, die Mäntel an der Kabinenwand schwebten mit ihrem unteren Saum geisterhaft auf uns zu und fielen wieder klappend an die Wand zurück. Es waren einige Dinge in der Kabine flirrend und krachend auf den Boden gefallen. Dann kamen wir erst zu uns. Mein Onkel schlang seinen Arm um mich, als könnte ich aus der Koje fallen, und er leuchte. Keiner von uns hatte einen Laut von sich gegeben.

Da schrie es auf dem Schiff, und wir hörten die Matrosen über die Planken trappeln. Indessen war mein Onkel wie ein Schatten hinaus, und ich stand hinter ihm. Die Matrosen schrien durcheinander und wiesen gegen die Stadt, und wir merkten, daß sie dunkel dalag. „Das Licht ist fort“, schrien die Matrosen. Unser Schiff aber

tanzte in einem fort auf und nieder, die Wellen kamen nicht von fern angerollt, sie hoben sich wie Erdschollen einfach in die Höhe, das Meer schien aus seiner Waagerechten geraten zu sein, und da und dort sahen wir Boote tretern, sie wurden umgeworfen, scharf und ungestüm, als säße darunter ein rückendes Untier. Das Meer schwamm schon von Fässern, Balken, Stroh und allerlei Gerät, was so unsinnig aussah und so lächerlich ausgepackt auf die Wellen! Ich sah einen offenen Koffer treiben, in dem gar nichts drinnen war. Er schwamm so offen wie ein leeres Buch an unser Schiff heran, und ich mußte vor Schrecken lachen. Das Meer brauste, und über Messina grollte es dumpf. Man konnte die Stadt nicht mehr sehen, denn es herrschte ja noch das fahle Licht vor Tag, aber wir sahen auf dem schon hellen Himmel eine breite, niedrige Wolke, die auf den Dächern der dunkelgewordenen Häuser lasten mußte. Die Wolke war ekelhaft formlos, zerging an den Rändern in dem milchigen Himmel, aber sie war doch plump und drückend wie ein Sandsack oder wie eine Fensterwulst, womit man die Zugrißen stopft. Diese Wolke war plötzlich da, fest und gelb und endlos gestreckt, sie war nicht aus dem Himmel zusammengebracht, war da, wie eine Staubwolke entsteht, wenn ein Gebäude einstürzt. Ich höre immer noch die dumpfe Stimme meines Onkels, der an der Reling sich festhielt wie ich, und es klang seltsam, wie ruhig er das sprach und sich, von der Bewegung des Schiffes nach vorn geworfen, doch nur mühsam hielt: „Un terremoto! Ein Erdbeben!“



Sturmverheerungen im Surental, 14. März 1940.

Photo H. Friebe & Sohne, Sursee.

In diesem Augenblick schrie ich auf, und als ich schrie, gab es einen puffenden Knall vom Land her, und wir sahen eine Flamme aufsteigen. „Der Gasometer“, murmelte mein Onkel, und blieb immer noch so stehen, vom Schiff geschaufelt, als krümmte er sich. Die Matrosen lagen auf den Planken, knieten, rauften sich wie Weiber die Haare, beteten, und einige sangen mit freischlagernder, überschlagener Stimme: „Ave, maris stella!“ Mein Onkel kehrte sich langsam um, ließ seine Blicke zwischen den Matrosen und dem Lande einige Male hin und her gehen, als wüßte er keinen Befehl mehr. Über der Stadt aber wurde es heller, Flammen stiegen an vielen Orten auf, und es wurde auch heller, weil es langsam graute. Da rief mein Onkel: „Ihr Memmen, die Madonna will euch heute zu Helden machen, und wer nicht will, den schmeiße ich eigenhändig über Bord!“ Und dann ließ er die Boote klar machen, und wir fuhren ans Land.

Wir mußten vorsichtig fahren, denn das Schiffsgut lag überall im Wege und kam, von scharfen, plötzlichen Wogen gestoßen, auf uns zu.

Mein Onkel hatte eine Stange und stieß dagegen, aber es nützte nicht viel, und viele Male glaubten wir auf der kurzen Strecke, das Boot müßte sinken. Ich bin im Hafen von Messina wohl zehnmal auf dieser kurzen Strecke gestorben, aber immer betete ich und rief laut „Santa Perpetua!“ Denn ich wußte ganz bestimmt, daß meine Schwester Perpetua tot sei, und glaubte sie im Himmel. Von Vater und Mutter und den übrigen Schwestern nahm ich nicht an, daß sie tot seien, ich dachte nur wenig an sie, zumal der Tod uns alle im Boot ohne Unterbrechen bedrohte. Als mein Onkel mich im richtigen Augenblick, als das Boot an der Kaimauer hochsprang, wie einen Ball auf das Pflaster warf, fühlte ich den Schmerz des Aufschlagens in meinem Gesäß und Hinterkopf wie eine süße Gewalt des Festen, und ich freute mich, stampfte auf die Erde und sprang wie ein junger Hund hin und her.

Alle Matrosen waren aus dem Boot heraus, da zog sich mein Onkel an einem dargereichten Tau aus dem Nassen, denn er war beim Auspringen ins Wasser gefallen. So stand er durchnäht neben uns, legte mir den nassen Arm um die Schultern und schnatterte frierend: „Mio povero Serafino!“ Darauf gab ich ihm die Hand; ich erschrak, denn nun erst vernahm ich das unsägliche Geheul und Gewimmer, das wie durch ein Kissen aus der Dämmerung sickerte. Er winkte den Matrosen, und wir liefen über den Hafenplatz. Die Besatzung des Bootes Sasso kam hinter uns her gestürmt, und wir hörten immer den einen Ruf, den einer zuerst getan hatte und den alle wiederholten, bald vielfältig, bald einer wie ein Vorbeter, daß es sich wie eine Litanei anhörte: „Messina è rovinata!“ Messina ist zerstört!

Je näher wir den Häusern kamen, je mehr wuchs das Getöse. Die Hafenschuppen aus Holz gebaut standen noch, aber als wir um sie herum waren, sahen wir die Paläste im Corso Garibaldi mit dem Gesicht nach vorn auf der Straße liegen, wie herausgebrochene Zähne klafften die Lücken, und der Schutt qualmte und wolkte, und das Licht des Tages mehrte sich, und die stehengebliebenen Paläste standen zum Teil drohend geneigt, und ein Haus stürzte, da wir die Straße querten, um zum Corso Cavour hinüberzukommen. Das erste Stockwerk nickte wie ein

eingeschlafener Kopf, der Teil darunter fiel rückwärts, und der Teil darunter wurde zerschlagen, und ein Teil blieb stehen. Und die Jammerstimmen kamen aus der Luft wie mit Gießkannen ausgesprengt, und man hörte die einzelnen Stimmen und hörte sie alle zusammen, man wollte dahin und dorthin, aber mein Onkel rief: „Corso Cavour dieci!“

Und dann liefen wir wieder, und immer hielt der Onkel mein Handgelenk, das hernach ganz aufgerieben war von seiner Faust. Wenn man eine äußerste Verwirrung und ein grenzenloses Durcheinander mit dem Bilde eines aufgestörten Ameisenhaufens vergleichen will, so trifft das doch nicht auf die große Klagerinne zu, die der Corso Cavour in dieser Morgenstunde meinen Knabenaugen, -ohren, ja all meinen Sinnen und meiner Seele darbot. In einem Ameisenhaufen ist kein Lärm, kein Fluch, kein Beten, kein Winseln, kein Hundegheul, kein Mutterweinen, im Ameisenhaufen ist eine stumme, mörderische Unordnung, vielleicht gerade furchtbar in ihrer Stummheit, wenn der Mensch Zeit hat zu dieser Überlegung! Aber das Geschrei halbtoter, halbwahnsinniger Menschen und Tiere in den Ohren des Menschen mitten drin, der nicht Zeit und Entrücktheit hat zum Beobachten, dem in alle Sinne hinein der dicke, greuelhafte Strom stößt, scheint mir doch viel entsetzlicher als das Chaos ohne Stimme, denn es ist ein doppeltes Chaos...

Un diesem Tage sind in Messina in der Dauer eines Atemzuges über 80,000 Menschen umgekommen, aber mit Zahlen kann man keinen Schmerz ausschreiben!

Berufsfrage.

„Welchen Beruf soll denn Ihr Sohn mal ergreifen?“ — „Der soll Anwalt werden... er mischt sich in aller Leute Angelegenheiten, und ich sehe nicht ein, warum er nicht dafür bezahlt werden soll!“

Wissensdurst.

„Also, es ist Ihr ausgesprochener Wille, daß Sie nach Ihrem Tode seziert werden?“ — „Ja, ich will wissen, woran ich gestorben bin.“